

## 1. ORTE DES WISSENS

»Wer mit Orten zu tun hat und über Orte schreibt, sieht immer mehrere Dinge gleichzeitig.« (Karl Schlögel)

### 1.1. Orte als Schauplätze der Geschichte

In diesem Buch finden sich drei Geschichten von drei Orten. Genauer gesagt, erzählt es die Geschichten zweier Dörfer, nämlich Garching und Martinsried, sowie der neu gegründeten »Entlastungsstadt« Neuperlach in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Gemeinsam ist ihnen dreierlei: sie befinden sich in der Peripherie Münchens; sie sind Standorte von Technologien, die das 20. Jahrhundert mitprägten und die auch noch im 21. Jahrhundert nachhaltigen Einfluss auf unser Leben haben werden: die Atomphysik, die Mikroelektronik und die Biotechnologie. Schließlich gelten sie als Orte der Kreativität, als »Wissenschaftsstädte« oder High-Tech-Orte.

Zwei der Orte, Garching und Martinsried, waren in den 1950er Jahren noch traditionelle bayerische Dörfer. Erst im Laufe der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entwickelten sie sich zu so genannten »Wissenschaftsstädten« bzw. »kreativen Städten« oder »kreativen Milieus«. Neuperlach wiederum, in den 1960er und 1970er Jahren als »Entlastungsstadt« am Rande Münchens erbaut, ist Standort der so genannten »Forschungsstadt« der Firma Siemens, die sich gleichfalls als »kreative Stadt« zu etablieren suchte.

Die Geschichten der drei Orte werden jedoch nicht allein um ihrer selbst willen erzählt, wengleich auch die Beschreibung ihrer Transfor-

mationen in »Wissenschaftsstädte« oder »kreative Orte« allein schon Berechtigung hätte. Gleichwohl beanspruchen die Geschichten mehr zu sein. Sie stehen für verschiedene Geschichten: für die Geschichten dreier Technologien, für die Rolle von Wissenschaft und Technik in der Gesellschaft, für die Haltung der Bevölkerung gegenüber deren Ansiedlung in ihren Orten sowie für die Geschichte der Stadt bzw. für die Frage nach dem Schicksal von Urbanität im 20. Jahrhundert. Für letzteres steht paradigmatisch der Topos der »kreativen Stadt«, der die Narrationen im Folgenden wesentlich anleiten wird.

Die »kreative Stadt« ist derzeit ein Topos, der nicht nur Kultur- und Sozialwissenschaften, Regionalökonomie und Innovationsforschung beschäftigt, sondern auch Stadtplaner, Politik und Kulturschaffende, insofern sich der Terminus »kreative Stadt« gleichermaßen auf Orte von Design, Kunst, Mode- und Filmbranche wie auch Wissenschaften umfasst.<sup>1</sup> Der Topos der Stadt als Ort der Kreativität, als Ort, an dem soziale, kulturelle, künstlerische, technische und wissenschaftliche Neuerungen entstehen, stellt damit ein hochaktuelles Thema dar. Begriffe wie »kreative Milieus«, »creative industries« oder »cultural economy« prägen derzeit die Debatte um städtische Ökonomien, das städtische Image sowie um innovative Potentiale einer Gesellschaft. Politik, Wirtschaft, Stadtverwaltungen und nicht zuletzt die so genannten Kreativen selbst sprechen zumeist euphorisch von der Stadt als Ort der Kreativität. Publikationen von Richard Florida oder Charles Landry zur »creative class« oder zu »creative cities« erreichen die Bestsellerlisten und dienen zugleich als Handlungsanleitung, als toolkit für Stadtplaner, die bestrebt sind, solche kreativen Milieus in ihren Städten erblühen zu lassen.<sup>2</sup> Nachdem in den letzten Dekaden Untergangsgesänge bereits mehrfach den »Tod der Stadt« (Jane Jacobs) oder ihre Bedeutungslosigkeit angesichts raumvernichtender Technologien (Florian Rötzer) prophezeit hatten, scheint die Stadt auf diese Weise eine Renaissance zu erfahren.

Bei der historischen Beschreibung von Garching, Martinsried und Neuperlach wird allerdings deutlich, dass die Wiederentdeckung des Topos der »kreativen Stadt« ein Phänomen ist, das seit den 1970er Jahren zu finden ist. Es gilt daher genau zu fragen, warum es zu dieser angeblichen Renaissance des Städtischen, von Urbanität kam und wie und warum dieser Topos des »kreativen Milieus« in den 1970er Jahren in ei-

---

1 Zum Topos der »kreativen Stadt« sowie weiterführende Literatur siehe Kapitel 2.

2 Vgl. Charles Landry: *The Creative City. A Toolkit for Urban Innovators*, London 2000, Richard Florida: *Cities and the Creative Class*, New York, London 2005 sowie ders.: *The Rise of the Creative Class*, New York 2002.

ner spezifisch historischen Konstellation »entdeckt« wurde und geradezu zu einem Mythos avancierte – ein Mythos, der auf eine Jahrtausende alte Vorstellung der Stadt als Ort der Neuerung, der Innovation und Kreativität rekurriert. Ziel ist es also, den Topos der »kreativen Stadt« zu historisieren. Gleichzeitig ist das Konzept der »kreativen Stadt«, wie es seitdem handlungsleitend wurde, kritisch zu prüfen. Denn ein genauer Blick, so die These, zeigt, dass die Annahme einer Renaissance des Städtischen mit Skepsis zu betrachten ist. Vielmehr handelt es sich – bezogen auf Wissenschaftsorte – um einen Verlust städtischer Qualitäten. »Urbanität« wird, so eine der zentralen Thesen der drei Erzählungen, zu einem Modus der Wissensproduktion, der nicht auf die tatsächliche Vielfalt urbanen Lebens zielt, sondern als ökonomisches Werkzeug zur Erzeugung wissenschaftlich-technischer Innovationen fungiert.

Die Analyse der Entstehung und die Erzählung der Geschichte »kreativer Milieus« muss sowohl stadtplanerische, stadthistorische als auch wissenschaftshistorische Aspekte umfassen. Gleichermaßen werden die lokalen Bedingungen der jeweiligen Orte für die Entstehung »kreativer Milieus« in den Blick geraten, nach ihren Raumstrukturen sowie nach den sich verändernden Alltags- und Lebensbedingungen gefragt. Auch anfängliche Euphorien von Politikern, Wissenschaftlern, aber auch der Bewohner, die noch ganz im Zeichen einer wissenschaftlich-technischen Moderne standen und die später durch teils massive Wissenschafts- und Technikkritik abgelöst wurden, gehören zur Geschichte der jeweiligen Orte und ihrer Transformation in »kreative Milieus«.

Die drei Erzählungen verbinden damit Stadt- und Wissenschaftsgeschichte und sind zugleich ein Stück bundesrepublikanische Geschichte. Gleichzeitigkeiten und Ungleichzeitigkeiten, das Nebeneinander und Verwobensein verschiedener Entwicklungen, die Verflechtung lokaler und globaler Prozesse, aber genauso Diskontinuitäten und Wandlungsprozesse geraten in den Blick, indem die Orte die Perspektive der Erzählungen, die Untersuchungseinheit darstellen.

## **1.2. Orte, Räume und Geschichtsschreibung**

Orte, Plätze, Räume gerieten in jüngster Zeit in die Aufmerksamkeit der Geschichts- und Kulturwissenschaften.<sup>3</sup> Bernd Waldenfels sprach von der »Wiederkehr des Raums«,<sup>4</sup> Sigrid Weigel verkündete den Vollzug

---

3 Vgl. z.B. Martina Löw: *Raumsoziologie*, Frankfurt am Main 2001.

4 Bernd Waldenfels: »Leibliches Wohnen im Raum«, in: Gerhart Schröder/Helga Breuninger (Hg.), *Kulturtheorien der Gegenwart*, Frankfurt am Main 2001, S. 179-201.

des »topographical turn«<sup>5</sup>; Michel Foucault hatte schon Mitte der 1980er Jahre Überlegungen angestellt, die derzeitige Epoche werde eine Epoche des Raums.<sup>6</sup> Henri Lefebvre, Michel de Certeau und David Harvey offerierten bereits in den 1970er Jahren Analysen der Bedeutung von Raum.<sup>7</sup> Schließlich ereilte die Geschichts- und Kulturwissenschaften Ende der 1990er Jahre der »spatial turn« als ein »turn« neben vielen anderen.<sup>8</sup> Mag gerade die stete, und in immer kürzeren Abständen folgende Ausrufung neuer »turns« skeptisch bis ablehnend stimmen, so hielt Karl Schlögel dem entgegen, dass jeder weitere »turn« ein Gewinn für die Geschichtswissenschaften sei:

»Die inflationär gewordene Rede vom turn hat auch das Gute an sich, daß sie den Einzigartigkeits- und Ausschließlichkeitsanspruch unterminiert oder ironisiert. [...] Turns und Wendungen sind ja keine Neuentdeckungen oder Neuerfindungen der Welt, sondern Verschiebungen von Blickwinkeln und Zugängen, die bisher nicht oder nur wenig beleuchtete Seiten sichtbar werden lassen. Turns sind Indikatoren für die Erweiterung der geschichtlichen Wahrnehmungsweisen, nicht »das ganz Neue« oder »das ganz andere«. Es kann also gar nicht genug turns geben, wenn es um die Entfaltung einer komplexen und der geschichtlichen Realität angemesseneren Wahrnehmung geht. Spatial turn: das heißt lediglich: gesteigerte Aufmerksamkeit für die räumliche Seite der geschichtlichen Welt – nicht mehr, aber auch nicht weniger.«<sup>9</sup>

Die Publikationen, die mittlerweile im Kontext des »spatial turn« erschienen sind, umfassen eine Vielfalt von Perspektiven auf den Raum und bringen verschiedene Raumbegriffe zur Anwendung.<sup>10</sup> Im Folgen-

---

5 Sigrid Weigel: »Kartographie, Topographie und Raumkonzepte in den Kulturwissenschaften«, in: KulturPoetik 2 (2002), S. 151-162.

6 Vgl. Michel Foucault: »Of other spaces«, in: Diacritics 16 (1986), S. 22-27, hier S. 22f.

7 Vgl. Henry Lefebvre: The Production of Space, Oxford 1991 (original 1974), Michel de Certeau: The Practice of Everyday Life, Berkeley, Los Angeles, London 1984, oder z.B. Pierre Bourdieu: »The social space and symbolic power«, in: Sociological Theory 7 (1989), S. 14-25, David Harvey: The Condition of Postmodernity, Cambridge, Oxford 1990. Zum Thema Raum vgl. auch M. Löw: Raumsoziologie.

8 Vgl. Doris Bachmann-Medick: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften, Reinbek bei Hamburg 2006.

9 Karl Schlögel: Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik, München, Wien 2003, S. 68.

10 Vgl. M. Löw: Raumsoziologie, Markus Schroer: Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums, Frankfurt am Main 2006, Jörg Dünne/Stephan Günzel (Hg.), Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt am Main 2006, Michaela Ott: »Raum«, in: Karlheinz Barck u.a. (Hg.), Ästhetische Grundbegriffe.

den spielt die Kategorie »Raum« auf unterschiedlichen, jedoch verflochtenen Weisen eine Rolle: erstens als Untersuchungseinheit, als Perspektive, von der her Geschichte geschrieben wird, um das Nebeneinander geschichtlicher Prozesse genauso in den Blick zu bekommen wie ihren zeitlichen Verlauf; zweitens als materialisierter, gebauter Raum, an dem sich Konzepte der Wissensproduktion ebenso wie Vorstellung zur Organisation von Stadt und damit von Gesellschaft ablesen lassen. Drittens werden zwei weitere Raumbegriffe verwendet, die nur analytisch vom materiellen Raum zu trennen sind, nämlich der soziale bzw. Kommunikationsraum sowie der symbolische Raum. Sie dienen als analytische Kategorien, um die Geschichte der Orte zu schreiben.

### **1.2.1. Der Ort als Perspektive der Geschichtsschreibung**

Die sozial- und kulturwissenschaftliche Forschung thematisierte Raum häufig unter der Perspektive seiner Auflösung. Im Kontext von Globalisierung, Transnationalität und Informations- und Kommunikationstechnologien ist vom »Verschwinden des Raums« die Rede; Abgesänge verabschiedeten den Raum als Erfahrungs- und Bezugskategorie. Markus Schroer beobachtete, der Moderne seien die Befreiung aus dem Nahraum und die Eroberung der Ferne eingeschrieben. Er kritisiert dabei die Privilegierung des Ortes und der Nähe im Denken: »Die Metaerzählung (Lyotard) der Soziologie« schreibe eine Verlustgeschichte. Demnach habe der Raum, der Bezug zum Ort in der Vormoderne große Bedeutung gehabt, während die Bindung an den Raum zunehmend abgenommen habe.<sup>11</sup> Raum werde in dieser Logik mit Ort gleichgesetzt und die »zunehmende Ablösung des Sozialen von örtlichen Gegebenheiten wird als Verfallsgeschichte erzählt«<sup>12</sup>. Wendet Schroer sich gegen ein Raumverständnis, das Raum und Ort dermaßen kurzschließt, Raum im Sinne eines Territoriums versteht und dabei einen Verlust diagnostiziert, so geht es hier in der Verbindung von Raum und Ort um anderes. Raum und Ort sind hier nicht, wie im derzeitigen Diskurs häufig, als Gegenbegriffe gedacht, die gleichermaßen mit global und lokal zu beschreiben wären. Im Folgenden wird Ort gleichwohl nicht automatisch mit Raum gleichgesetzt. Raum meint nicht den konkreten Ort, vielmehr werden verschiedene Raumdimensionen untersucht werden. Jedoch konkretisieren sich Raumvorstellungen in Orten. Denn wie Martina Löw bemerkt, basieren »alle Raumkonstruktionen mittelbar oder unmittelbar auf Lokalisierung

---

Historisches Wörterbuch in sieben Bänden, Bd. 5 (Postmoderne – Synthese), Stuttgart, Weimar 2003, S. 113-149.

11 Vgl. M. Schroer: Räume, S. 169.

12 Ebd., S. 11 und S. 26ff.

gen [...], durch die Orte entstehen. Lässt sich keine Lokalisierung bestimmen, dann wird der Raumbegriff nur metaphorisch benutzt.«<sup>13</sup> »An einem Ort«, so Löw weiter, »können verschiedene Räume entstehen, die nebeneinander sowie in Konkurrenz zueinander existieren [...]«.<sup>14</sup> Im Folgenden ist der Ort die Frageperspektive und Unterschungseinheit. Denn wie Karl Schlögel schrieb, erweist sich der Ort allzu oft als »der angemessenste Schauplatz und Bezugsrahmen, um sich eine Epoche in ihrer ganzen Komplexität zu vergegenwärtigen.«<sup>15</sup> Die Betrachtung von Orten zeigt das Nebeneinander der Zeiten, die mannigfachen Ungleichzeitigkeiten sowie Verflechtungen und Verbindungen scheinbar getrennter Entwicklungen. Der Ort, so Schlögel, hat »ein Vetorecht gegen die von der Disziplin und von der arbeitsteiligen Forschung favorisierte Parzellierung und Segmentierung des Gegenstandes.«<sup>16</sup> Foucault hatte mit seinem Diktum, wie lebten in der Epoche des Raums ähnlich argumentiert, wenngleich im Sinne einer Zeitdiagnose. Nach Foucault leben wir in der Epoche des Raums als einer Epoche des Simultanen, einer Epoche des Nahen und Fernen, des Nebeneinander und Auseinander. Demnach empfinden wir nicht mehr ein zeitliches Nacheinander, sondern lebten vor allem in einem Bewusstsein des Nebeneinanders.<sup>17</sup>

Ist der Ort die Perspektive, aus der Geschichte geschrieben wird, so geht es allerdings nicht darum, das Synchrones über das Diachrone zu stellen, sondern beiden Berechtigung zuzugestehen. So wird sich einerseits zeigen, wie in ganz unterschiedlichen Bereichen ähnliche Entwicklungen und Phänomene zu beobachten sind.

»Die Raumperspektive bietet also die Möglichkeit, das inkommensurable Nebeneinander, des Alltagslebens, das Ineinanderwirken von Strukturen und individuellen Entscheidungen, das bisher eher getrennt voneinander untersucht worden ist, nun in der Zusammenschau zu analysieren. [...]«.<sup>18</sup>

---

13 M. Löw: Raumsoziologie, S. 201.

14 Ebd., S. 272f.

15 K. Schlögel: Im Raume, S. 10.

16 Ebd. sowie: Karl Schlögel: »Raum und Geschichte«, in: Stephan Günzel (Hg.), Topologie. Zur Raumbeschreibung in den Kultur- und Medienwissenschaften. Bielefeld 2007, S. 33-51.

17 Vgl. Michel Foucault: »Andere Räume«, in: Karlheinz Barck u.a. (Hg.), Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik, Leipzig 1990, S. 34-36, hier S. 34. So auch Frederic Jameson, der betonte, unsere Erfahrungen würden stärker von den Kategorien des Raums als der Zeit beherrscht. Vgl. Frederic Jameson: »Postmoderne – zur Logik der Kultur im Spätkapitalismus«, in: Andreas Huyssen/Klaus R. Scherpe (Hg.), Postmoderne. Zeichen eines kulturellen Wandels, Reinbek bei Hamburg 1986, S. 45-102.

18 Vgl. D. Medick-Bachmann, Cultural Turns, S. 304.

Es geht darum, ein Stück bundesrepublikanischer Geschichte zu schreiben und dabei Wissenschafts-, Stadt-, Gesellschafts- und Kulturgeschichte zu verbinden. Damit geraten Entwicklungen, die üblicherweise nicht zusammen betrachtet werden, gleichzeitig in den Blick; es offenbaren sich synchrone Zusammenhänge, die in ihrer Einzelanalyse nicht sichtbar sind. Andererseits spielen diachrone Entwicklungen eine erhebliche Rolle, denn es lassen sich gerade in der Betrachtung der Geschichte der drei Orte seit den 1950er Jahren Wandlungsprozesse und Diskontinuitäten aufzeigen, die wiederum in unterschiedlichen Bereichen gleichzeitig zu beobachten sind. Denn seit den späten 1960er Jahren bis in die frühen 1980er Jahre vollzogen sich, wie zu sehen sein wird, in den untersuchten Orten in ganz unterschiedlichen Feldern – so in den Naturwissenschaften, in den Konzepten der Organisation von Stadt, in den dörflichen Lebenswelten sowie in der Haltung der Bevölkerung zu Wissenschaft und Technik – Wandlungsprozesse, die oft mit Großtheorien wie Postmoderne, zweite Moderne, reflexive Moderne oder Wissensgesellschaft beschrieben werden. Stattdessen soll im »Kleinen«, im »Lokalen« geschaut werden. Entwicklungen und Prozesse zur Geschichte der Stadt und der Wissenschaft, die vielfach auf abstrakter Ebene diskutiert werden, sollen anschaulich gemacht und dabei nach lokalen Ausprägungen und Unterschieden gefragt werden. Allgemeine Entwicklungen werden am Lokalen veranschaulicht und gleichzeitig wird nach der Rolle und Bedeutung des Lokalen gefragt. Orte erhalten so als Schauplätze der Geschichte entscheidende Bedeutung.

### **1.2.2. Raum und Wissensproduktion**

Die Betrachtung dreier Wissenschaftsorte ermöglicht die Analyse des Verhältnisses von (Stadt)Raum und Wissensproduktion. Wird Wissenschaft als Teil des städtischen Raums gedacht? Oder gerade umgekehrt? Wie Peter Galison im Hinblick auf Architektur schrieb: »Architecture can therefore help us position the scientist in cultural space.«<sup>19</sup> David Livingstone bemerkte:

»Architecture [...] is itself a symbolic writing of space. The very buildings where scientific inquiry was housed were often pronouncements in the language of stone, site, and plan about the place science should occupy in the wider culture.«<sup>20</sup>

---

19 Peter Galison/Emily Thompson (Hg.), *The Architecture of Science*, Cambridge 1990, S. 3.

20 David N. Livingstone: *Putting Science in its Place. Geographies of Scientific Knowledge*, Chicago, London 2003, S. 38.

Raumstrukturen offenbaren die Vorstellungen über den Platz der Wissenschaft in der Gesellschaft darüber, wie Wissen in einer Gesellschaft und welches Wissen produziert werden soll. Die gesellschaftlichen Überlegungen manifestieren sich in konkreten Räumen, räumlichen Ordnungen und Raumstrukturen, in Gebäuden und Architekturen sowie auch in der Topographie der Wissenschaften. Raum wird hier als Materialisierung von Vorstellungen über die Rolle der Wissenschaft in der Gesellschaft, über den Modus der Wissensproduktion betrachtet.

Die konkreten, gebauten Raumstrukturen sowie die Diskurse um die Raumanordnungen, um die Topographien wissenschaftlicher Institute und von Unternehmen zeigen die Versuche, Handlungen zu regulieren und zu reglementieren, um eine je spezifische Form der Wissensproduktion zu forcieren. Sie sind das Ergebnis von Vorstellungen und Konzepten, wie Wissen und Kreativität hervorzubringen seien. Mit der *Betrachtung* der drei Orte geht es darum, die Konstitutionsbedingungen der Wissenschaftsräume zu analysieren. Dabei gerät der physische Raum immer schon als sozialer Raum in den Blick. Gebäude, Architekturen und Topographien schaffen bauliche und architektonische Fakten, die Wirkungen auf das soziale Handeln und die Kommunikation haben (sollen). Raumkonstellationen beeinflussen die Handlungen ihrer Nutzer. Jedoch weist die Geschichte unzählige Beispiele auf, wie Nutzer Räume entgegen der »Inskriptionen« lesen, umdeuten und aneignen. Michel de Certeau beschrieb die Praktiken der Raumaneignungen bereits in den 1970er Jahren. Menschen schaffen Räume durch ihre Handlungen und Nutzungen jenseits der räumlichen Strukturen. Die Frage nach der Aneignung der Wissensräume ist zweifellos eine zentrale. Es erweist sich jedoch gerade historisch immer wieder als schwierig, diese Frage zu beantworten. Quellen zur alltäglichen Raumnutzung, zum eigenwilligen Verhalten von Nutzern finden sich nur dann, wenn es auffällige Konflikte gab. Die alltäglichen, stillen, eigenwilligen Raumverwendungen hinterlassen historisch kaum Spuren, auch wenn wir sicher sein können, dass es sie gab.

Es gilt also in der Betrachtung der drei Wissenschaftsorte darum, die Diskurse um die Raumgestaltung zu analysieren sowie die konkreten, gebauten Räume »zu lesen«. Es geht um die Frage, wie die »Räume des Wissens« organisiert sind und wie ihr Verhältnis zur Stadt gestaltet ist.

### **1.2.3. Raum als analytische Kategorie: der materielle Raum, der soziale Raum und der symbolische Raum**

Gerät also, wie gerade ausgeführt wurde, der materielle, der physische Raum in den Fokus, so werden weitere Raumbegriffe zum Tragen



kommen. Die soziologische Theorie unterscheidet vor allem zwei Raumkonzepte, das »absolutistische« und das »relationale«, wobei ersteres mittlerweile scharfe Kritik erfuhr, während die sozial- und kulturwissenschaftliche Forschung zur Privilegierung sozial konstruierter Räume neigt.<sup>21</sup> So dominiert in jüngster Zeit stark die Vorstellung von sozial konstruierten Räumen, während der konkret-materielle Raum aufgrund der lange vorherrschenden Vorstellung des Raums als »Behälter« in Misskredit geraten ist. Henry Lefebvre hatte bereits 1974 die Produktion von Raum betont und seine soziale Konstituierung herausgearbeitet wie auch umgekehrt die Bedeutung des Raums für das Herstellen sozialer Beziehungen.<sup>22</sup>

Bei der Betrachtung der drei Wissenschaftsorte sollen drei eng verflochtene Raumkategorien als analytische Werkzeuge dienen: der materielle Raum, wie er gerade schon beschrieben wurde, aber auch der soziale Raum bzw. Kommunikationsraum sowie der symbolische Raum.

Wenn gerade die Wirkung von gebautem Raum, von der Materialisierung von Konzepten in räumlichen Strukturen betont wurde, so ist es überflüssig zu sagen, dass nicht vom Raum als »Container« oder Behälter ausgegangen wird, in dem sich Wissenschaft abspielt. Es geht gerade nicht darum, die Wissenschaftsorte als bereits vorhandene Räume zu untersuchen, und damit einen Raumbegriff zu verwenden, der einen gegebenen Ort meint, in dem etwas stattfindet. Vielmehr gilt es, die Konzeptionalisierungen des Wissenschaftsraums im historischen Wandel zu untersuchen. Die Kategorie des materiellen Raums meint demnach, wie gerade beschrieben, die Architektur, die Anordnung der Gebäude, die räumlichen Arrangements und Strukturen, Topographien, die gelesen werden, um nach den Konzepten von Wissenschaft und ihrer Stellung in der Gesellschaft zu fragen.

Mit dem sozialen Raum bzw. dem Kommunikationsraum geraten die Kommunikationsstrukturen in den Blick, die durch die materiellen Räume hervorgebracht werden sollen. Der Kommunikationsraum wird also einerseits mittels architektonischer und städtebaulicher Maßnahmen hergestellt und dabei liegen jeweils spezifische Kommunikationskonzepte zu Grunde: Wer soll mit wem kommunizieren? Wird Kommunikation forciert oder ermöglichen die baulichen Strukturen ganz im Gegenteil einen Rückzug? Andererseits entsteht ein Kommunikationsraum überhaupt erst aus den tatsächlichen Praktiken seiner Nutzer.

Der symbolische Raum meint die Zeichen, Repräsentationen und Codes, die diskursiv und visuell erzeugt werden und auf eine Identitäts-

---

21 Vgl. hierzu vor allem M. Löw: Raumsoziologie, S. 24ff.

22 Vgl. H. Lefebvre: Production of Space.

stiftung der Orte zielen. Alle drei Raumkategorien sind eng verflochten und dienen hier als analytische Werkzeuge, um die Geschichte der Orte zu erzählen, die sich als »Orte der Wissenschaft« präsentieren, sich »Wissenschaftsstadt« oder »Forschungsstadt« nennen und damit bereits auf das enge Verhältnis von Stadt(raum) und Wissenschaft verweisen, wie es heute in der Rede von der »kreativen Stadt« bzw. der Stadt als Ort der Innovation allenthalben zu finden ist. Gerade dieser Topos der »kreativen Stadt«, seine Wiederentdeckung in den 1970er Jahren, wird der zentrale Fokus sein, wenn die Geschichte Garchings, Martinsrieds und Neuperlachs erzählt werden wird.

### **1.3. Der »spatial turn« in der Wissenschaftsgeschichte**

Ist die Geschichte der Stadt per se mit Fragen der Raumanordnung, -vorstellungen, -wirkungen sowie -aneignungen konfrontiert, auch wenn die Stadtsoziologie (und gleiches kann man für die Stadtgeschichte konstatieren), wie Martina Löw beobachtete, keine Reflexion des Raumbegriffs vornahm.<sup>23</sup> In der Wissenschaftsgeschichte lenkte die »gesteigerte Aufmerksamkeit für die räumliche Seite der geschichtlichen Welt« die Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Dimensionen der Räumlichkeit von Wissen. Einerseits ist dies nicht ganz neu. Arnold Thackrays Terminus von der »cultural geography of science«, Derek Oranges »topography of science«, George Basallas »geography of science« oder Hubert Laitkos Rede von der »Wissenschaftsgeographie« verweisen auf eine bereits länger zurückliegende Beschäftigung mit der Räumlichkeit von Wissen.<sup>24</sup> Andererseits stieg die Zahl der Publikationen zu diesem Themenfeld vor allem in den letzten Jahren rasant an. Dabei stellt sich eine »Geographie des Wissens« zumeist als ein kulturgeschichtliches Unternehmen dar, indem lokale oder regionale Kulturen und spezifische lokale Denkstile, Wahrnehmungs- oder Rezeptionsmuster herausgearbeitet werden; insbesondere stellt der Verweis auf die Räumlichkeit von Wissen noch einmal massiv die Vorstellung eines universell gültigen Wissens in Frage und betont dessen Abhängigkeit von lokalen Faktoren.

In dieser Forschung lassen sich drei mit einander verflochtene Stränge unterscheiden: erstens die »geographische Bedingtheit« von Wissen,

---

23 Vgl. M. Löw: Raumsoziologie, S. 44f.

24 Vgl. dazu ausführlich den Forschungsüberblick: Martina Heßler: »Stadt als innovatives Milieu – Ein transdisziplinärer Forschungsansatz«, in: Neue Politische Literatur 47 (2002), S. 193-223.

zweitens die »Reisen«, die »Migration« des Wissens sowie drittens Orte des Wissens.

Zum ersten wird die *geographische Bedingtheit von Wissen* in dem Sinne betont, dass auf die Bedeutung des jeweiligen Ortes für die Wissensproduktion und die Diffusion und Rezeption des Wissens hingewiesen wird. Indem Peter Burke in seiner Studie »Papier und Marktgeschrei« zwei Philosophen der Frühen Neuzeit, nämlich Michel de Montaigne und Blaise Pascal, zitierte, fasste er prägnant die Bindung der Gültigkeit von Wahrheit an lokale Gegebenheiten zusammen: Montaigne: »Was für eine Wahrheit, die nur bis zum Gebirge gilt und für die Menschen auf der anderen Seite zur Lüge wird.«<sup>25</sup> Und Pascal: »Wahrheit diesseits der Pyrenäen, Irrtum jenseits.«<sup>26</sup> Was als Phänomen einer Zeit vor der Verbreitung von Kommunikationstechnologien und vor dem Aufstieg der modernen Naturwissenschaft gedeutet werden könnte, in der die Universalität des Wissens noch nicht garantiert war, wird gleichwohl in jüngster Zeit erneut thematisiert, indem *lokale* Entstehungsbedingungen des Wissens aufgezeigt werden. Es bestehen vielfältige lokale Wissensformen, die auf ihren spezifisch lokalen Kontext zurückzuführen sind. Lokale Wissenskulturen und ihr Einfluss auf die Produktion von wissenschaftlichem Wissen, die Entstehung spezifischer Denkrichtungen sowie die Rezeption und Verbreitung von Wissen wurden in wichtigen Arbeiten aufgezeigt. Zu erinnern wäre hier beispielsweise an »Wittgensteins Wien« von Allan Janik und Stephen Toulmin,<sup>27</sup> die eher ideen- und geistesgeschichtlich orientiert waren, oder an wissenssoziologische und -theoretische Arbeiten, die sich der Forschungspraxis zuwandten und mit ethnologischen Studien die Bedeutung der sozialen Bedingungen und der Machtverhältnisse in Forschungslaboren für die Produktion von Wissen analysierten.<sup>28</sup>

Zum zweiten widmet sich eine »Geographie des Wissens« der *Migration von Wissen*, mithin der *Zirkulation* von Ideen, Texten, Gegenständen, Instrumenten, Theorien, Wissenschaftlern. Damit ist nicht nur die Frage nach den Wegen,<sup>29</sup> die Wissen nimmt, gestellt, sondern auch die nach den technischen, sozialen und politischen Möglichkeiten seiner

---

25 Peter Burke: *Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft*, Berlin 2002, S. 71.

26 Ebd., S. 69.

27 Vgl. Allan Toulmin/Steven Janik: *Wittgenstein's Vienna*, London 1973.

28 Vgl. z.B. Bruno Latour/Steve Woolgar: *Laboratory Life. The Social Construction of Scientific Facts*, Beverly Hills, London 1975, Karin Knorr-Cetina: *The manufacture of knowledge: An essay on the constructivist and contextual nature of science*, Oxford, New York 1981.

29 Vgl. Elmar Holenstein: *Philosophie-Atlas. Orte und Wege des Denkens*, Zürich 2004.

Diffusion. Vor der Verbreitung des Buchdrucks konzentrierte sich »wissenschaftliches« Wissen auf Orte wie Klöster oder große Städte. Noch in der Frühen Neuzeit hing, was die Menschen wussten, unmittelbar davon ab, wo sie lebten. Wissen verbreitet sich an unterschiedlichen Orten und in verschiedenen Regionen in unterschiedlichem Ausmaß und Geschwindigkeiten. So hatte Europa zwar einige der Entdeckungen aus China übernommen, aber China und Japan haben viele Jahrhunderte lang europäische Techniken nur in sehr begrenztem Maße adaptiert.<sup>30</sup> Politische Systeme unterdrückten und unterdrücken Wissen. Der »eiserne Vorhang« war auch eine Mauer, die die Reise bestimmter Formen des Wissens zu stoppen suchte. China ist noch immer bestrebt, den Zugang zum world wide web zu begrenzen, um die Kontrolle über das Wissen zu behalten. Die Wege des Wissens sind vielfältig und berühren unterschiedlichste Fragen nach Offenheit und Geheimhaltung, nach kulturellen Aneignungen oder politischen Interessen bis hin zu Repressionen. Zudem erfährt das Wissen auf seiner Reise einen Wandel, wie David Livingstone betonte. Er zeigte dies beispielsweise anhand der unterschiedlichen Rezeption Darwins an verschiedenen Orten auf.<sup>31</sup>

Zum dritten widmete sich die Forschung den *Orten des Wissens*, also der Frage, wo Wissen erzeugt, aufgenommen, gespeichert, gelehrt, adaptiert wird.<sup>32</sup> Orte des Wissens sind dermaßen vielfältig, dass sie sich kaum aufzählen lassen: Museen, Bibliotheken, aber auch Gesellschaften, Salons, Kaffeehäuser, auch Körper, Unternehmen, wissenschaftliche Institute, Krankenhäuser, Laienvereine, so genannte »hybride Foren« – um nur einige zu nennen. Sie umfassen Individuen, Institutionen, Gruppen oder öffentliche Orte. Mit der Untersuchung der Orte von Wissen lassen sich beispielsweise die Regeln der Wissensproduktion in mikrohistorischer Dimension untersuchen: die Frage, ob sie öffentlich oder privat sind, wie diese Grenze ausgehandelt und definiert wird. Weiter werden ihre räumlichen Strukturen, in denen sich Bedeutungen und Zuschreibungen manifestieren und die gleichzeitig das Verhalten und die Prozesse der Wissensproduktion beeinflussen oder gar regulieren sollen, betrachtet. »Mikrogeographien« einzelner »sites of knowledge«<sup>33</sup> nannte David Livingstone Untersuchungen solcher Art. Orte des Wissens haben

---

30 Vgl. Manuel Castells: Das Informationszeitalter I. Die Netzwerkgesellschaft, Opladen 2001, S. 35.

31 Vgl. D. Livingstone: Putting Science sowie ders.: »Darwinism and Calvinism. The Belfast-Princeton Connection«, in: ISIS 83 (1992), S. 408-428 und ders.: »Making Space for Science«, in: Erdkunde 54 (2000), S. 285-296.

32 Vgl. z.B. Crosbie Smith/Jon Agar (Hg.), Making Space for Science, Basingstoke, London 1998, P. Galison/E. Thompson (Hg.), Architecture.

33 D. Livingstone: Putting Science, Kap. 2.

nicht nur selbst jeweils eine Geschichte, sondern das Geflecht, ihre Zahl und ihr Zusammenspiel verändern sich, indem einige an Gewicht verlieren, gar verschwinden, andere neue entstehen oder eine neue Bedeutung erfahren.<sup>34</sup>

Im letzten Drittel des 20. Jahrhundert erhielten *Orte des Wissens* im Kontext der so genannten »Wissensgesellschaft«<sup>35</sup> neue Bedeutung. Diese Konzepte der »Wissensgesellschaft« postulieren, einen Prozess zu beobachten, in dessen Verlauf »Wissen«, und zwar wissenschaftliches Wissen, als Produktionsfaktor eine zunehmend größere Rolle zu spielen begann. In diesem Kontext wandte sich auch die sozialwissenschaftliche und ökonomische Forschung stärker räumlichen Faktoren zu, denn vor allem wissensbasierte Technologien begannen, so die Beobachtung, den ökonomischen Raum neu zu strukturieren:<sup>36</sup> Dies meint aber gerade nicht nur die Wirkung von Informations- und Kommunikationstechnologien auf Produktionsprozesse im Sinne einer globalen Arbeitsteilung. Vielmehr wird Wissen zunehmend zum lokalen Wirtschaftsfaktor und somit verschiebt sich die »industrielle Geographie« in Richtung einer Geographie, in der Orte des Wissens zunehmend wichtiger für wirtschaftliche Prozesse werden. Denn die Generierung, der Zugang und die Verfügbarkeit von Wissen gelten mittlerweile als entscheidende Ressource für wirtschaftliche Prosperität. Diese Entwicklung hatte Rückwirkungen auf die Standorte von Industrie und Unternehmen, insofern die wissensfundierte Produktion von anderen Faktoren abhängig ist als

34 Vgl. Mikael Hård/Andrew Jameson: *Hubris and Hybrids: A Cultural History of Technology and Science*, New York, London 2005, Kapitel 5.

35 Vgl. dazu z.B.: Daniel Bell: *Die nachindustrielle Gesellschaft*, Frankfurt/New York 1975 (original 1973), Rolf Kreibich: *Die Wissenschaftsgesellschaft. Von Galilei zur High-Tech-Revolution*, Frankfurt am Main 1986, Nico Stehr: *Arbeit, Eigentum und Wissen. Zur Theorie von Wissensgesellschaften*, Frankfurt am Main 1994, Margit Szöllösi-Janze: »Wissensgesellschaft in Deutschland: Überlegungen zur Neubestimmung der deutschen Zeitgeschichte über Verwissenschaftlichungsprozesse«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 30 (2004), S. 189-218 und vgl. den Überblick bei Peter Weingart: *Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft*, Weilerswist 2001.

36 Bei Manuel Castells findet sich in Kapitel 2 seines Buches *The Informational City. Information Technology, Economic Restructuring and the Urban-Regional Process*, Cambridge 1989, ein Überblick über die Literatur zu diesem Thema sowie Castells eigene Überlegungen. Er betont, dass sich die neuen Technologien an Orten ansiedeln, an denen es ein »scientific innovative milieu« gäbe. Vgl. zu den verschiedenen theoretischen Erklärungsmodellen für »erfolgreiche Regionen« den Überblick in Rolf Sternberg: *Technologiepolitik und High-Tech Regionen – ein internationaler Vergleich*, Münster 1998, 2. Auflage.

die industriegesellschaftliche:<sup>37</sup> Nicht mehr Kohleminen, Stahlwerke oder Zugänge zu Transportsystemen, sondern die Existenz von Universitäten und Forschungseinrichtungen wurden zu wichtigen Standortfaktoren. Ganze Produktionszweige starben ab oder schrumpften, während sich neue bildeten. Gerade mit der Entstehung von High-Tech-Industrien – beispielsweise der Mikroelektronik, der Computerindustrie und der Biotechnologie –,<sup>38</sup> wurde die Nähe zu Universitäten und wissenschaftlichen Instituten von Unternehmen zunehmend gesucht: »new industrial spaces« entstanden<sup>39</sup> bzw. wurden herzustellen versucht.<sup>40</sup> Diese erwiesen sich zumeist als neue Agglomerationen in den Städten bzw. bevorzugt am Rande der Städte.

Mithin gewann die Stadt als der Ort, an dem Wissenschaft und Forschung konzentriert sind, an Bedeutung. Häußermann/Siebel beobachteten angesichts des wirtschaftlichen Strukturwandels in den 1980er Jahren in der Bundesrepublik: »Die großstädtischen Zentren blieben aber die Orte der Innovation und Entwicklung von Produkten und Verfahren.«<sup>41</sup> Damit ist nun ein Ort des Wissens explizit genannt, der im Kontext der Wissenschaftsgeschichte hier bislang noch nicht erwähnt wurde, obgleich er doch eine zentrale Rolle in der Geschichte des Wissens spielt: die *Stadt*.

Es mag nun überraschen, dass die drei Wissenschaftsorte wie Garching, Martinsried und Neuperlach in Zusammenhang mit der Stadt als Ort des Wissens betrachtet werden, handelt es sich doch schließlich um bayerische Dörfer bzw. einen Siemens-Forschungsstandort am Rande einer neu gebauten »Entlastungsstadt«. Viel nahe liegender könnte auf den ersten Blick eine Untersuchung erscheinen, die sich dem Phänomen

---

37 Vgl. N. Stehr: Arbeit, S. 341. Vgl. auch die Arbeiten von Michael Storper/R. Walker, z.B., dies.: The Capitalist Imperative. Territory, Technology and Industrial Growth, New York, Oxford 1989.

38 Zur Polarisierung der großen Städte sowie des bundesdeutschen Nord-Süd-Gefälles vgl. Hartmut Häußermann/Walter Siebel: Neue Urbanität. Frankfurt am Main 1987, Kap. 4.

39 Zu diesem Phänomen vgl. vor allem: Manuel Castells (Hg.), High Technology, Space and Society, Beverly Hills, London, New Delhi 1985 sowie Alan J. Scott: New Industrial Spaces: Flexible Production Organization and Regional Development in North America and Western Europe, London 1988. Vgl. auch Peter Hall/Paschal Preston: The Carrier Wave. New Information Technology and the Geography of Innovation, 1846-2003, London 1988.

40 Vgl. dazu Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung: Städtenetze. Vernetzungspotentiale und Vernetzungskonzepte. Materialien zur Raumentwicklung, Heft 76, Bonn 1996.

41 H. Häußermann/W. Siebel: Neue Urbanität, S. 51.

der Wissenschaft in der Provinz<sup>42</sup> widmen würde. Die Betrachtung dieser drei Wissenschaftsorte rückt jedoch zwangsläufig die Stadt in den Mittelpunkt der Analyse, und zwar aus drei Gründen. *Erstens* liegen diese Wissenschaftsorte am Rande der Stadt München – und diese Lage in der Peripherie von Städten ist typisch für weltweite Entwicklungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dabei, und das ist das maßgebliche Argument, handelt es sich um »Suburbanisierungsprozesse« von Wissenschaft, die auch die Stadtstruktur Münchens veränderten. Damit ist ein genuin stadthistorisches Thema berührt. *Zweitens* waren die Dörfer dadurch einem Urbanisierungsprozess ausgesetzt, den es zu untersuchen gilt. Sie verloren ihren dörflichen Charakter und nahmen sich schließlich selbst als (Klein)Städte wahr. *Drittens* werden, und dies ist eine der zentralen Thesen, die Wissenschaftsareale, die sich nicht nur außerhalb Münchens, sondern auch am Rande der Dörfer bzw. der »Entlastungsstadt« befinden, seit den 1970er Jahren und vor allem seit den 1990er Jahren zu urbanisieren versucht. Die Konzepte zur Re-Organisation der Wissenschaftsareale zielten darauf, jedenfalls in einer sehr *metaphorischen* Form, diesen ein städtisches Gesicht zu geben. Der Topos der »kreativen Stadt« bestimmte ihre Geschichte seit den 1970er Jahren maßgeblich.

#### **1.4. Orte der Wissenschaft in der Forschung**

Systematisiert man die Forschungen zu Orten der Wissenschaft und Technik bzw. zu Stadt und Wissenschaft, so fällt auf, dass sich verschiedene Disziplinen mit unterschiedlichen Zielsetzungen mit diesem Phänomen beschäftigen. Zum einen die *Wissenschaftsgeschichte*, die, wie oben bereits skizziert, die »Geographie des Wissens« entdeckt, sich jedoch kaum der Stadt gewidmet hat.<sup>43</sup> Zum zweiten *geistesgeschichtliche* Studien, wie die Studie von Janik/Toulmin, die der Strömung der Ideen- und Intellektuellengeschichte zuzuordnen wären und die in jüngster Zeit auf wenig Resonanz stoßen. Zum dritten die *Wirtschaftsgeschichte* und die *Wirtschaftswissenschaften*, vor allem die Innovationstheorien, wobei in diesen Disziplinen die Region als Forschungsobjekt eine größere Rolle spielt als die Stadt. Das Phänomen der unterschiedlichen ökonomi-

---

42 Vgl. dazu zum Beispiel Ian Inkster/Jack Morrell (Hg.), *Metropolis and Province. Science in British Culture, 1780 – 1850*, Philadelphia 1983.

43 Mitchel G. Ash: »Räume des Wissens – was und wo sind sie? Einleitung in das Thema«, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 23 (2000), S. 235-242 sowie das Themenheft von Osiris, *The Journal of the History of Science Society*, Vol. 18, 2003.

schen Entwicklung verschiedener Regionen, z.B. während der Industriellen Revolution, hatte Wirtschaftshistoriker – insbesondere unter dem Einfluss Sidney Pollards – bereits früh auf die Bedeutung regionaler Besonderheiten aufmerksam gemacht. In den 1980er Jahren führte schließlich eine regionale Strukturpolitik, wie sie in vielen Nationen maßgeblich wurde, gekoppelt mit dem wissenschaftlichen Blick auf die Entstehung wirtschaftlich erfolgreicher Regionen, wie vor allem das Silicon Valley, zur Suche nach der Besonderheit, dem »gewissen Etwas« von Regionen und Städten. Die Erfolgsfaktoren wurden zunehmend in den Charakteristika des jeweiligen Raumes, sei es eine Region oder sei es eine Stadt, gesucht. Gerade Innovationstheorien, insbesondere regionale Innovationstheorien, widmeten sich dieser Frage.<sup>44</sup>

Die *Stadtgeschichte* hat sich bislang kaum Orten von Wissenschaft und Technik bzw. dem Verhältnis von Stadt und Wissenschaft zugewandt. Allenfalls die städtische Universitäts- und Bildungsgeschichte erhielt Aufmerksamkeit, dies allerdings eher im Sinne der klassischen Kultur-, Wissenschafts- und Institutionengeschichte. Wolfgang Eckert schrieb 1992: »Organische Zusammenhänge zwischen Wissenschaft und Stadt, gegenseitige Abhängigkeits- und Befruchtungsverhältnisse, Erwartungen und Enttäuschungen [...] sind nur vereinzelt angeschnitten oder hinterfragt, selten dargestellt worden.« Und schließlich: »Dennoch wurde der städtische Raum als ökonomisches, ortsgebundenes, ergebnisforderndes und ergebnishonorierendes, als innovatives, soziales und kulturkonstitutives Strukturelement bislang weitgehend übersehen.«<sup>45</sup>

Daran hat sich bislang nicht viel geändert. Johann Jessen stellte im Jahr 2003 fest, dass das Thema des Verhältnisses von Universität und Stadt seit einem Vierteljahrhundert »fast in wissenschaftlicher und publizistischer Versenkung verharrt(e)«.<sup>46</sup> Vor allem alltagsweltliche Aspekte wie das Leben der Bewohner in diesen Wissenschaftsorten, ihre

---

44 Hier ist vor allem auf die »Groupe de Recherche Européen sur les Milieux Innovateurs« (GREMI) zu verweisen. Für einen Überblick über deren Arbeiten vgl. Heßler, Stadt als innovatives Milieu. Zudem gibt Peter Hall einen prägnanten Überblick über Standorttheorien von neoklassischen Theorien seit Alfred Marshall über Schumpeter und Growthpole-theories zu den Arbeiten von Scott, Porter und den Konzepten des innovativen Milieus. Vgl. auch: Peter Hall: *Cities in Civilization. Culture, Innovation, and Urban Order*, London 1998, Kapitel 9 sowie Roberto Camagni: »Das urbane Milieu: Voraussetzung für Innovationen und wirtschaftlichen Erfolg«, in: Dirk Matejovski (Hg.), *Metropolen. Laboratorien der Moderne?* Frankfurt, New York 2000, S. 292-307, hier S. 306.

45 Wolfgang U. Eckert: »Wissenschaft und Stadt«, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 15 (1992), S. 69-74.

46 Johann Jessen: »Stadt und Universität, Editorial«, in: *Die Alte Stadt*. 30 (2003), S. 1-6, hier S. 1.



soziale Schichtung, das Verhältnis von alteingesessener Bevölkerung und Wissenschaftlern gerieten bislang kaum in den Blick. Außen vor blieben Fragen danach, was der jeweilige Ort an Voraussetzungen für die Wissenschaftsansiedlung bot bzw. wie umgekehrt diese Orte überformt, verwandelt wurden, wie sich die Bevölkerung zu dieser Entwicklung verhielt und wie sich die Identität, das Selbstverständnis des Ortes veränderte. Gleiches gilt für die räumliche Organisation der Wissenschaftsorte, ihre Architektur und städtebauliche Anordnung.

Nicht zuletzt fehlt eine integrierende Perspektive, die die Potentiale einer Forschung, die den Ort als Schnittpunkt verschiedenster Entwicklungen ernst nimmt, ausschöpft. Der Zugang über Orte enthält, um noch einmal Karl Schlögel zu zitieren, »insgeheim immer ein Plädoyer für eine *histoire totale* – wenigstens als Idee, als Zielvorstellung«.<sup>47</sup> Wie Schlögel hier schon ironisch andeutet, muss der Anspruch einer *histoire totale* angesichts der Komplexität der Entwicklungen scheitern; trotzdem soll der Ort als Zugang zur Geschichtsschreibung ernst genommen werden und das bedeutet, den Versuch zu starten, ganz unterschiedliche Perspektiven zu integrieren.

Fokussieren die Erzählungen im Folgenden auf die Verbindung von Stadt und Wissenschaft und zeigen dabei auf, wie der historische Topos der »kreativen Stadt« dieses Verhältnis veränderte, so geht es gleichzeitig darum, die Komplexität dieser Geschichten einzufangen. Dabei zielen die Narrationen keineswegs auf eine *histoire totale*. Vielmehr stehen drei Themenfelder im Mittelpunkt, deren historischer Wandel sowie deren Verwobenheit anhand der drei Orte aufgezeigt werden wird. Es handelt sich dabei um die Geschichte der Stadt, die Geschichte der Naturwissenschaften sowie um den Wandel des Verhältnisses der Gesellschaft zu Wissenschaft und Technik.

---

47 K. Schlögel: *Im Raume*, S. 10.